

UMWELTMEDIZINISCHER INFORMATIONSDIENST

Informationen zu Umwelt • Gesundheit • Verbraucherschutz



Ausgabe: 1/2008

Redaktionsschluss: 1.3.2008

ISSN 1862-4111 (Print), ISSN 1862-4189 (Internet)

In diesem UMID:

○ Strahlenbiologie und Strahlenschutz



- Einsatz von Raumbeduftung in öffentlich zugänglichen Räumen
- Risikokommunikation – eine Herausforderung für öffentliche Institutionen
- REACH – ein neuer Weg der Chemikalienregulierung

INHALTSVERZEICHNIS

CONTENTS

Seite

Vorwort <i>Preface</i>	4
---------------------------------	---

Forschung

Strahlenbiologie und Strahlenschutz – Teil 1) Bewertung von Strahlenqualitäten <i>Radiation biology and Radiation Protection – Part 1) Evaluation of radiation qualities</i>	5
Strahlenbiologie und Strahlenschutz – Teil 2) Strahlenspezifische Biomarker – Individuelle Strahlenempfindlichkeit und zukünftiger Forschungsbedarf <i>Radiation biology and Radiation Protection – Part 2) Radiation specific biomarkers and individual radiation sensitivity</i>	9
Einsatz von Raumbeduftung in öffentlich zugänglichen Räumen – Ergebnisse einer bundesweiten Umfrage des Deutschen Allergie- und Asthmabundes e.V. (DAAB) <i>Use of fragrances in public spaces – Results of a nationwide poll</i>	14

Aus der Praxis

Risikokommunikation – eine Herausforderung für öffentliche Institutionen <i>Risk communication – a challenge for public institutions</i>	16
REACH – ein neuer Weg der Chemikalienregulierung – kurz vorgestellt <i>Reach – new ways in regulating chemicals – a brief introduction</i>	21
Aktuelle Daten für die Ermittlung und Bewertung umweltbedingter Gesundheitsrisiken <i>New Data for the identification and evaluation environment related health risks</i>	23
Bevölkerungsbefragung zur Wahrnehmung der Nanotechnologie – Ergebnisse der qualitativen Grundlagenstudie <i>Survey on the Perception of Nanotechnology – Results of the Qualitative Study</i>	26

Publikationen

Umweltradioaktivität und Strahlenbelastung, Jahresbericht 2006 des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) <i>Environmental Radioactivity and Radiation Exposure, Annual Report 2006 of the Federal Ministry for the Environment, Nature Conservation and Nuclear Safety (BMU)</i>	30
Die Beschaffung umweltfreundlicher Produkte nützt Umwelt und Gesundheit <i>Procurement of green products is beneficial for the environment and health</i>	32
Krebs in Deutschland 2003-2004, Häufigkeiten und Trends <i>Cancer in Germany 2003-2004, Incidence and Trends</i>	36
Das Umweltbundesamt ermittelt mit dem Kinder-Umwelt-Survey die Schadstoffbelastung von Hausstaub <i>The federal environment agency investigates the contamination of house dust – a new report about the German Environmental Survey for Children</i>	37

Veranstaltungen

Kinder besser vor giftigen Schadstoffen und Unfällen schützen – Experten diskutieren Fragen der Kindersicherheit und Wohnngesundheit <i>Better protection of children from hazardous chemicals and accidents – Experts discuss children’s safety and a healthy living environment</i>	38
--	----

Verschiedenes

UMID-Sachregister von 1/2007 bis 3/2007 <i>UMID-Index 1/2007 – 3/2007</i>	41
Informationen über Pressemitteilungen <i>Information about press releases</i>	43

Risikokommunikation

– eine Herausforderung für öffentliche Institutionen

Risk communication – a challenge for public institutions

Brauerhoch, Frank-Olaf; Ewen, Christoph; Sinemus, Kristina

Abstract: Risk communication is an evolving discipline located at the intersection between science and society. Broadening the role of the state from the averting of danger to the disputation of risk management options, new challenges for state-run science arise. In this context a process is described which took place last year within the Federal Institute for Risk Assessment. Scientists were interviewed, practices evaluated and suggestions for improvement – based on the results of the research - were developed. It could be shown that successful communication of risks requires clearness in several directions: clearness of the own role as an official scientist, clearness of the way communication happens, clearness of how target groups are structured and clearness about the patterns of risk existing in the different target groups.

Einführung

Wissenschaft, Staat und Kommunikation stellen ein spannungsgeladenes Beziehungsdreieck dar, in dessen Mitte sich der Kulminationspunkt Risikokommunikation als sachliche und gesellschaftliche Reflexion über Risiken (*Abbas et. al.*, 2005, S. 173) herausbildet. Bereits das Verhältnis von „Wissenschaft und Kommunikation“ ist klärungsbedürftig: Müssen, sollen Wissenschaftler der Gesellschaft gegenüber erklären können, was sie tun und warum? Carrada (2006) konstatiert in seinem „scientist’s survival kit“ eine Veränderung im Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft: *“Once upon a time there was an era in which, when science spoke, citizens took off their hats and listened to the Word, in silence. It was the era of the World of Tommorrow. People believed what the doctor, physicist or agronomist said. That period, a long honeymoon with science, is over. At the end of the Sixties, the term ‘scientific’ began to take on negative connotations, evoking more doubts than certainties ...”*. Die Wissenschaft klagt, dass die Gesellschaft sie nicht versteht, ja sich nicht einmal mehr für sie interessiert. Anstatt die Wissenschaftler zu hören, folgen die Menschen ihren eigenen laienhaften Einschätzungen (z. B. beim Umgang mit der Vogelgrippe, Impfungen, u. ä.). Auf der anderen Seite beschwert sich die Gesellschaft, dass die Wissenschaft mache was sie wolle, niemandem erkläre, was sie mache und letztlich anstatt dem Gemeinwohl zu dienen nur Staat, Militär und große Konzerne bediene. Carrada postuliert auf dieser Basis, dass es nicht nur ein „public understanding of science“ sondern auch ein „scientific understanding of the public“ geben sollte.

Und wie verhalten sich Wissenschaft und Staat zueinander? Welche Rolle haben Wissenschaftler in Ämtern, Instituten und Behörden? Wissenschaftler im Dienste des Staates reflektieren die Notwendigkeit der Begleitung und Kontrolle der wissenschaftlichen Entwicklung sowie ihrer nicht intendierten Nebenfolgen. Willke schreibt dazu: *„Der Rechtsstaat wurde hervor getrieben durch einen Mangel an Macht, welche der Anwendung illegitimer Gewalt Einhalt hätte gebieten können. Der Sozial- und Wohlfahrtsstaat wurde erzwungen durch einen Mangel an Geld, welches die gewalttätigen Folgen der Armut hätte erträglich machen können. Ganz analog muss man heute feststellen, dass ein Mangel an Wissen eine neue Staatsfunktion erfordert, einen supervidierenden Staat, weil mit der Ausbreitung wissenschaftlicher Technologien das ... Risiko eines unkontrollierten Wissens selbst-destruktiv wird.“* (Willke, 1996, S. 268). Bereits bei vergleichsweise einfachen Kausalitäten (Verkehrsunfälle, Rauchen, Brände) arbeiten staatliche Experten im Bereich des Risikomanagements. Bei neuartigen Themen wie Gentechnologie, Vogelgrippe, Terrorismus, die einen hohen Grad an Komplexität und Ungewissheit aufweisen, kommen neue Herausforderungen auf die staatlichen Experten zu. Hier scheint der Bedarf nach Risikokommunikation, die von öffentlichen Institutionen ausgeht, sprunghaft anzusteigen.

Dass der Staat sich für sein Risikomanagement nicht mehr allein der Regulierung bedient, sondern zunehmend Kommunikationsstrategien anwendet, hat auch mit einem geänderten Bewusstsein zu tun: Aus Gefahren, die einem von außen zugemutet werden, werden Risiken, die man selbst eingeht. Dieser Wandel ist in der Umwelt-

diskussion wahrnehmbar: die Bedeutung der industriellen Emissionen geht zurück und der Konsument wird durch die Nutzung von Produkten zum Gefährder – und gleichzeitig Gefährdeten. Das ist auch in der gesellschaftlichen Debatte bezüglich sozialer Risiken spürbar, wo Arbeitslosigkeit und Krankheit im Zeitalter von Ich-AG und Prävention zunehmend zum selbstverschuldeten Risiko umgedeutet werden. Die Angst vor und der Kampf gegen Gefahren werden so zunehmend durch Risikomanagement und Risikokommunikation ergänzt. Aus dem wachsamem (Polizeirecht) und versorgenden (Wohlfahrts-) Staat, der Gefahren frühzeitig verhindert, wird ein moderierender und aktivierender Staat. Gefahren werden weniger durch „polizeiliche“ Entscheidungen, sondern mehr und mehr durch Verhandlungen oder auch durch Warnungen / Empfehlungen angegangen.

Staatliche Risikokommunikation vollzieht sich somit nicht im gesellschaftsfreien Raum, sondern im Rahmen der oben beschriebenen Spannungsfelder.

Praktiken der Risikokommunikation in Deutschland

Risikokommunikation befindet sich sowohl in der Begriffsdefinition als auch in der praktischen Umsetzung im Wandel. Es gibt noch keine standardisierten Qualitäts- und Erfolgskriterien staatlicher Risikokommunikation, allenfalls schematische Leitfäden. Das vom Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) im vorvergangenen Jahr initiierte Projekt „Formen und Folgen behördlicher Risikokommunikation“ hatte als Ausgangspunkt die Einschätzung, „dass die durch das BfR kommunizierten Risiken trotz implementierter Risikokommunikation häufig nicht in angemessener Weise verstanden bzw. in der Öffentlichkeit transportiert werden.“ (Ausschreibungstext). Die folgenden Aussagen stammen zu einem großen Teil aus dieser Untersuchung (Epp/Hertel/Böl 2007).

Zu Beginn des Projekts wurde ein Überblick über Praktiken staatlicher Risikokommunikation in Deutschland erstellt. Dieser zeigt eine beachtliche Zahl von Bundesoberbehörden, die in unterschiedlicher Form Risikokommunikation institutionell verankern wollen und dabei sind, Methoden zu entwickeln und Routinen zu etablieren. Dazu zählen z. B. das Umweltbundesamt (UBA), die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA), das Bundesamt für Strahlenschutz (BfS), das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK), das Robert-Koch-Institut (RKI), das Bundesinstitut für Arz-

neimittel und Medizinprodukte (BfArM), die Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM) sowie das Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL). Einzig im Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) ist bisher die Risikokommunikation als eigene Abteilung institutionalisiert.

Befragungen

Aufbauend auf einem Überblick wurden mit Blick auf konkrete Felder und Formen von Risikokommunikation 23 leitfadengestützte Interviews mit im Bereich der Risikobewertung tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des BfR und Dialogpartnern des BfR geführt. Es zeigt sich, dass das BfR eine Vielzahl von Aktivitäten im Bereich der Risikokommunikation entfaltet und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter großen Wert auf Transparenz legen. Die Aktivitäten der MitarbeiterInnen des BfR sind zum einen überwiegend auf die gesetzlich vorgeschriebenen Prozeduren, auf die von den Ministerien angeforderten Einschätzungen sowie auf den fachlichen Austausch ausgerichtet. Zum anderen initiiert das BfR auch nicht anlassbezogene Forschung und Risikokommunikationsaktivitäten. Bei über dieses aufgabenbezogene Spektrum hinausgehenden Schritten besteht unter den MitarbeiterInnen des BfR eine hohe Dialogbereitschaft und es werden zunehmend attraktive Dialogangebote bereitgestellt. Zielgruppen der Risikokommunikation des BfR sind vor allem die Medien und Stakeholder aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Umwelt-/Verbraucherschutzverbänden. Im fachlichen Austausch fühlen sich die (Natur-)Wissenschaftler auf sicherem Terrain – verlässt die Kommunikation jedoch die Ebene des überwiegend fachlichen Austauschs, ist bei den befragten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des BfR Unbehagen am Gegenstand wahrnehmbar, das durch die fachfremden Rahmenbedingungen begründet wird (Politik, behördliche Zuständigkeiten, Umgang mit Laien).

Die Dialogpartner des BfR stellen dem Institut überwiegend ein gutes Zeugnis aus. Zwar gibt es jeweils gruppenspezifische Interessen, die stärker berücksichtigt werden sollen, aber die notwendigen Informationen sind verfügbar und die Dialogangebote werden als ernst gemeint wahrgenommen. Daraus den Schluss zu ziehen, es müsse sich nichts ändern, wäre voreilig angesichts des oben beschriebenen Unbehagens am Gegenstand. Ausschlaggebend für das BfR scheint die Frage: „Was wollen unsere Dialogpartner wissen“ – und weniger: „Über was wollen wir (als BfR) mit wem (unseren Dialogpartnern) reden?“ Diese

Sichtweise auf die bisherige Praxis des BfR würde auch die Zufriedenheit der Dialogpartner und das gleichzeitige Unbehagen befragter BfR-Mitarbeiter erklären.

Voraussetzungen gelingender Kommunikation

Die Ergebnisse der Interviews und der Hintergrundrecherche flossen in einen eintägigen moderierten Workshop ein, bei dem Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des BfR gemeinsam mit Externen realistische und umsetzbare Schritte hin zu einer optimierten Risikokommunikation erarbeiteten. Dieser Workshop fand am 14. März 2007 statt. Dabei wurde der Fokus auf die Frage gerichtet, wie erfolgreiche zielgerichtete und zielgruppenorientierte Risikokommunikation am BfR realisiert werden kann.

Im Ergebnis kann festgehalten werden, dass eine gelingende (Risiko-)Kommunikation Klarheit darüber voraussetzt,

- welches Verständnis man als Wissenschaftler von seiner Aufgabe hat,
- wie Kommunikationsinhalte (Sinn) transportiert werden (können / kann),
- wie die zu erreichende Gruppe (Zielgruppen, Öffentlichkeit) strukturiert ist (Denkweisen, Verfasstheit, Funktionsweisen) und
- wer warum welche Bilder von Risiken hat.

Selbstverständnis des kommunizierenden Risikobewerter

Auch wenn es vielfältige Interessengruppen gibt, die über Risiken von Stoffen, Produkten oder ganzen Technologien kommunizieren, so ist doch unbestritten, dass es sich letztlich um eine (natur-)wissenschaftlich zu klärende Frage handelt. Denn *„trotz aller Unsicherheit der Wissensproduktion (ist) die Wissenschaft der einzig legitime Weg (...), Wissen in der modernen Gesellschaft zu erzeugen (Bechmann/Stehr 2000, S. 120).*

Allerdings kann Wissenschaft den Anspruch, letztentscheidend und endgültig über Risikofragen zu befinden, nicht erfüllen. Denn *„nicht die Verkündung gesicherten Wissens ist ihre Aufgabe, sondern Management von Unsicherheit. Kern dieser Sichtweise ist die Kommunikation über die Unsicherheit und die Revidierbarkeit der eigenen Wissensproduktion im Austausch mit Öffentlichkeit und Politik.“ (ebenda).*

Wissenschaft befindet sich in der Rolle des Beraters, der die Gesellschaft unterstützt, wenn grundsätzliche (Technologiepfade) oder akute

(Gefahr im Verzuge) Entscheidungen anstehen, deren Folgen häufig, nicht immer, nicht oder nur unzureichend abschätzbar sind. Dabei ist sie gleichzeitig Teil der Gesellschaft – und zwar als Teil des administrativ-staatlichen Apparats. Daher spielen bei der eigenen Risikokommunikation notgedrungen auch politische und administrative Aspekte eine wichtige Rolle. Das Selbstverständnis, nicht als objektive wissenschaftliche Letztinstanz, sondern als Vertreter eines bestimmten gesellschaftlichen Teilsystems zu agieren, ist für die eigene Kommunikation von zentraler Bedeutung.

Funktion von Kommunikation – oder: Wie wird Sinn transportiert?

Kommunikation ist im Verständnis vieler Wissenschaftler ein technischer Prozess, der ausgehend vom „Sender“ auf dem Weg zum „Empfänger“ einen dazwischen geschalteten „Kommunikationskanal“ nutzt¹. Darauf aufbauend *wird oft davon ausgegangen, es genüge, dem Gegenüber und den Medien sachliche Informationen zur Verfügung zu stellen.* Kommunikation fungiert diesem Modell zufolge seriell: Informationen werden weitergeleitet, produzierte Bilder werden reproduziert. Die Hauptfunktion der Medien besteht diesem Modell zufolge darin, „neutral über Risiken zu informieren und aufzuklären, und zwar orientiert an einem engen und technisch bestimmten Risikobegriff.“ (Bonfadelli 2000; S. 264).

Neuere Arbeiten in Linguistik und Kommunikationswissenschaften zeigen, dass Sinn kein Gegenstand ist, der transportiert werden könnte, sondern etwas, das immer wieder neu in Verständigungsprozessen erzeugt wird. (Konstitutionsmodell, siehe dazu Sager 2001). Komplizierter ausgedrückt: Kommunikative Aktivitäten gelten als Versuche, einen bestimmten Sinnkomplex, der zunächst nur als kognitives Konzept dem einzelnen verfügbar ist, aufzubauen, zu beeinflussen, umzuändern, zu erweitern, zu verengen oder zu demontieren. Damit wird aus dem seriellen ein paralleles Verständnis. Statt Aktion und Reaktion geht es um Co-Aktion.

In diesem Sinne entstehen gesellschaftliche Wahrnehmungen von Risiken aufgrund eines „Chors“ von Mitteilungen, die in einem umfassenden kommunikativen Prozess entstehen. In diesem Chor sind auch Wissenschaftler beteiligt, allerdings nicht alleine und zuweilen auch nicht maßgeblich. Das in der Öffentlichkeit wahr-

¹ In der Kommunikationstheorie wird dies als „Transfer-Modell“ bezeichnet.

nehmbare Bild ist ein Surrogat, das sich aus den jeweiligen Konstrukten der vielen am Kommunikationsprozess beteiligten Akteuren bildet.

Zielgruppenorientierte Kommunikation

Ein Konstrukt zum Verständnis und zur Gestaltung gesellschaftlicher Kommunikation stellen Zielgruppen dar. Unter dem Begriff Public Relation (PR) arbeitet die Wirtschaft seit vielen Jahren an der Frage, wie sie ihre Botschaften erfolgreich in die breite Öffentlichkeit kommunizieren kann.

„Zielgruppen sind nach bestimmten Merkmalen beschreibbare Personengruppen, die durch Werbe- oder PR-Maßnahmen gezielt angesprochen werden sollen. Zielgruppenmerkmale sind u. a. soziodemografische, geografische, psychografische Daten sowie Daten über Lebens- und Konsumgewohnheiten und Lebensstile“ (Schmidbauer/Knödler-Bunte, 2007). Es gibt unterschiedlich ausdifferenzierte Zielgruppenmodelle. Wichtig ist dabei jedoch die Frage, welche Zielgruppen im Hinblick auf die sogenannte öffentliche Meinung welche Relevanz haben.

Das Gebilde dieser öffentlichen Meinung lässt sich mit dem Arena-Modell beschreiben. In der Arena diskutieren die Experten und die beteiligten Akteure. Die Öffentlichkeit sitzt im Zuschauerraum.



Abb. 1: Das Arena-Modell: Die Bilder sind nicht für die Arena, sondern für die Zuschauer gedacht.

Das Leben dieser Menschen wird zwar zunehmend durch wissenschaftliche Entwicklungen beeinflusst, aber gleichzeitig nehmen sie bei sich ein zunehmendes Nicht-Wissen hinsichtlich wissenschaftlicher Zusammenhänge wahr. Äußerungen der Wissenschaft über die Grenzen des Wissens im Sinne der Kommunikation von Unwissen helfen hier nicht unbedingt weiter.

In der Arena findet ein kommunikativer Prozess statt, bei dem die Akteure ihre Bilder (davon, welche Risiken wie problematisch sind, und was man dagegen machen sollte) einbringen. Da die Arena sehr groß und die Zuschauer nicht persönlich anwesend sein können, übernehmen die Medien die Rolle der „Theaterkritiker“, die das breite Publikum über die Auseinandersetzungen und Diskussionen in der Arena unterrichtet.

Die Medien spielen eine dominante Rolle bei der Vermittlung zwischen den Akteuren. Und sie transportieren nicht nur Sinn, sie erzeugen ihn selbst nach Kriterien, die nicht unbedingt diejenigen der Wissenschaftler sind. Es gibt jedoch zunehmend Wege, seine Kommunikationsstrategie nicht nur auf die Arena auszurichten, sondern davon unabhängig und ggf. als Ergänzung den direkten Kontakt mit der Zielgruppe zu suchen. Dabei können zum einen Schlüsselpersonen eine wichtige Rolle spielen, zum Beispiel Lehrer, Ärzte als Multiplikatoren. Zum anderen bietet das Internet neue Möglichkeiten, direkt in den Kontakt mit relevanten Teilen der Öffentlichkeit zu treten.

Risikokommunikation bedarf der Identifizierung von Zielgruppen und eines Verständnisses davon, wie die öffentliche Wahrnehmung funktioniert und welche Rollen welche Akteure dabei spielen. Ein Beispiel für eine auf Risikokommunikation am Beispiel Acrylamid zugeschnittene Zielgruppen-einteilung (7 unterschiedliche Typen) findet sich in Epp (2007).

Das Risiko und die Bilder vom Risiko

Wissenschaftler haben klare Kriterien zur Beschreibung und Bewertung von Risiken. Parameter hierfür sind je nach Fachgebiet Schadensausmaß, Eintrittswahrscheinlichkeit, Exposition, Persistenz oder auch Irreversibilität. Diese Risikobewertungen haben ihre Stärke in der (natur-)wissenschaftlichen Nachvollziehbarkeit. Ihre Schwäche liegt darin begründet, dass diese Nachvollziehbarkeit nur innerhalb der wissenschaftlichen Community gilt. Populäre Beschreibungen treten oft in Konkurrenz zu wissenschaftlichen Darstellungen und sind offenbar stärker und in der öffentlichen Wahrnehmung anschlussfähiger und leichter zu kommunizieren. Es ist offensichtlich, dass sich gesellschaftliche Gruppen nicht nur durch bestimmte (Partial-)Interessen sondern auch durch bestimmte Sichtweisen, „Sprachen“ und „Bilder“ auszeichnen und gegenüber anderen Gruppen abgrenzen. Kurz gefasst: Interessen und gruppenspezifische Wahrnehmungsmuster bestimmen die Beschreibung und die Rezeption von Risiken. So sind Risikofelder beispielsweise

für Politik und Verwaltung dann verstehbar und in der eigenen Logik behandelbar, wenn große Managementaufgaben daraus folgen (Bedrohungen werden in der Presse hochgespielt, Ressourcen werden bewegt, große Pläne werden notwendig). Für die NGOs aus dem Bereich Umwelt und Gesundheit sind Risiken weniger interessant, bei denen kein Skandalisierungseffekt möglich ist. Aus diesen Überlegungen heraus wird deutlich, dass identische Risiken aus verschiedenen Sichtweisen sehr unterschiedlich wahrgenommen werden können. Eine „objektive“ (naturwissenschaftlich fundierte) Sichtweise der Risiken hat in der gesellschaftlichen Debatte nicht die Relevanz, die sie aus Sicht von naturwissenschaftlich denkenden Fachleuten haben sollte. *„Für eine solche konstruktivistische Perspektive spricht, dass heute wohl alle Versuche als gescheitert angesehen werden müssen, die gesellschaftliche Problematisierung eines Phänomens aus dessen 'objektiven' Schweregrad abzuleiten.“* (Eisner/Graf/Moser 2003, S.20).

Die in der breiten Öffentlichkeit entstehenden Wahrnehmungen über Risikofelder haben weniger mit den wissenschaftlichen Hintergründen zu tun als vielmehr mit dem Geschehen innerhalb der Arena bzw. dem, was darüber berichtet wird. Aber auch die Auseinandersetzung innerhalb der Arena wird von ganz unterschiedlichen Sichtweisen und Verständnissen bestimmt – von denen das wissenschaftliche Verständnis nur eines von vielen ist.

Schlussbemerkungen

Die Risikokommunikation öffentlicher Institutionen entwickelt sich dynamisch. Im In- und Ausland gibt es eine Vielzahl interessanter Ansätze. Es werden Leitfäden entwickelt und neue Tools generiert. Nach Überzeugung der Autoren bleibt die Risikokommunikation jedoch auf Dauer eine Herausforderung für Experten, die nur über die Reflektion der eigenen Rolle und der eigenen Vorstellungen zu meistern ist. Der Weg hin zu transparenter, authentischer und glaubwürdiger Risikokommunikation gelingt über eine Klärung der eigenen Annahmen und Bilder des Wissenschaftlers und seiner Institution im Hinblick auf das Funktionieren von Kommunikation und im Hinblick darauf, welche Bilder von Risiko in der Gesellschaft bestehen. Nur so können Wissenschaftler in staatlichen Institutionen ihrer Aufgabe nachkommen, die Gesellschaft darin zu beraten, wie sie mit Risiken umgehen soll.

Der Abschlußbericht zum Projekt „Formen und Folgen behördlicher Risikokommunikation“ steht zum Download bereit:

www.bfr.bund.de/cm/238/formen_und_folgen_behoerdlicher_risikokommunikation.pdf

Literatur

Abbas, S.; Bergholz, A.; Dombrowsky, W.; Seiwert, B.; Biderbick, W.: Risikokommunikation; in: Bundesamt für Bevölkerungsschutz (Hg.): Biologische Gefahren – Beiträge zum Bevölkerungsschutz, 2. Auflage

Bechmann, G.; Stehr, N.: Risikokommunikation und die Risiken der Kommunikation wissenschaftlichen Wissens – Zum gesellschaftlichen Umgang mit Nichtwissen; GAIA (9), 2000, Nr. 2

Bonfadelli, H.: Medienwirkungsforschung II: Anwendungen in Politik, Wirtschaft und Kultur, Konstanz, 2000

Carrada, G.: Communicating Science – a scientist's survival kit, European Commission, 2006 (Fundstelle am 15.11.06: ec.europa.eu/research/science-society/pdf/communicating-science_en.pdf)

Epp, A.: Acrylamid in Lebensmitteln – ein Risiko im Bereitstellungsmodus; UMID (UmweltMedizinischerInformations Dienst), Ausgabe 1/2007, S. 5-10

Epp, A.; Hertel, R.; Böhl, G-F (Hg.): Identifizierung von Formen und Folgen behördlicher Risikokommunikation sowie Durchführung eines Szenario-Workshops zur Verbesserung der Risikokommunikation des Instituts, im Auftrag des Bundesinstituts für Risikobewertung; Brauerhoch, F-O.; Ewen, C.; Sinemus, K. 2007, erhältlich beim BfR sowie als Download unter www.bfr.bund.de/cd/5800?year=2008

Eisner, M.; Graf, N.; Moser, P.: Risikodiskurse – die Dynamik öffentlicher Debatten über Umwelt- und Risikoprobleme in der Schweiz, Seismo, 2003

Sager, S.: Medienvielfalt und die Reichweite eines linguistischen Kommunikationsbegriffs. In: D. Möhn et al (Hg.): Mediensprache und Medien-linguistik. Festschrift für Jörg Hennig. Ffm. / Berlin / Bern / Brüssel / New York / Oxford / Wien: Lang, 201-224; 2001

Schmidbauer, K., E. Knödler-Bunte: Das Kommunikationskonzept, UMC Potsdam, 2007

Willke, H.: Ironie des Staates. Grundlinien einer Staatstheorie polyzentrischer Gesellschaft. Frankfurt 1992 (Suhrkamp). Paperbackausgabe 1996

Kontakt

Dr. Frank-Olaf Brauerhoch
Büro für Sozialforschung
Jordanstraße 11
60486 Frankfurt a.M.

Dr. Christoph Ewen
team ewen
Ludwigshöhstraße 31
64285 Darmstadt

Dr. Kristina Sinemus
Genius GmbH
Robert-Bosch-Straße 7
64293 Darmstadt